

die Raupe, obgleich sie im Frühling noch in grosser Menge vorhanden gewesen, dennoch weiteren Schaden nicht gethan habe.

Dagegen habe sich die Nonne in diesem Sommer in so grosser Menge gezeigt, dass schon eine nicht unbedeutende Forstfläche kahl gefressen sei.

Seit einigen Tagen habe man auch von dieser Raupe zahlreiche todte und sterbende Exemplare gefunden, so dass die Vermuthung nahe liege, dass auch diese Raupen von einer Krankheit befallen seien.

Ich erhielt im Ganzen 325 Raupen; davon waren 231 bereits todt, 85 noch lebend, aber zum Theil mit deutlichen Kennzeichen der Erkrankung versehen, 9 hatten sich verpuppt.

Bei der Krankheit der meisten dieser Raupen war der Pilz der Fliegenkrankheit (*Empusa muscae*) thätig. Ich habe denselben einer ausführlichen Untersuchung unterworfen und werde, sobald dieselbe sichere und vollständige Resultate ergibt, darüber berichten. Für die Krankheit der Stubenfliege, welcher auch diese Raupen, wenn auch in etwas veränderter Form, unterliegen, möchte ich den Namen *Muscine* in Vorschlag bringen.

---

## Rundschau in der neueren Literatur über Parasiten in und auf dem Körper unserer Haussäugethiere.

(Fortsetzung.)

### A. Thierische Parasiten.

Aus der Familie der Strongylidea kommen, nach der bisherigen Annahme, in den Dauwerzeugen der Schafe 3 Arten vor, nämlich

- 1) *Strongylus contortus*, der gedrehte Pallisadenwurm, welcher im Labmagen,
- 2) *Strongylus filicollis*, der dünnhalsige Pallisadenwurm, welcher in den dünnen Gedärmen,
- 3) *Dochmius hypostomus*, der Pallisadenwurm mit abwärts gekehrtem Munde, welcher im Dünn- und Dickdarm der Schafe schmarotzt.

Der letztgenannte Pallisadenwurm wurde früher von *Rudolphi* einfach als *Strongylus hypostomus* bezeichnet, darauf nannte ihn *Dujardin* *Sclerostomum hypostomum* wegen seines bewaff-

neten Mundringes, endlich reihte Diesing denselben in die Gattung *Dochmius* ein und zwar weil das Maul bei diesem *Pallisadenwurm* nicht an der Spitze des Körpers, sondern etwas unter derselben, nicht endständig, sondern, am Ende des nach abwärts gebogenen Kopfes, unterständig sich befindet.

Baillet weist nun in einem grösseren Aufsätze nach (cf. *Recueil de Médecine vétérinaire publié sous la direction de H. Bouley, Prof. à l'École d'Alfort 1868, 539, Note sur les strongyliens et les sclerostomiens de l'appareil digestif des bêtes ovines*), dass der schon von Creplin angeführte und zwar mit dem Namen *Strongylus cernuus* bezeichnete Wurm, der bis jetzt als selbstständige Art von keinem Helminthologen anerkannt worden sei, wirklich im Dünndarm der Schafe vorkomme und als Repräsentant einer besonderen Art anzusehen sei. Baillet schlägt vor, denselben *Dochmius cernuus* zu nennen, führt auch weitläufig aus, wie dieser *Dochmius cernuus* durch den fehlenden Zahnbesatz am Mund, durch besondere Eigenthümlichkeiten im Bau der Geschlechtsorgane sowohl des Männchens als des Weibchens u. s. w., sich vollständig vom *Dochmius hypostomus* unterscheidet. Mithin kennen wir jetzt vier Arten von *Pallisadenwürmern* bei Schafen: *Strongylus contortus*, *Strongylus filicollis*, *Dochmius hypostomus*, *Dochmius cernuus*.

In demselben Aufsätze verwirft Baillet den Vorschlag *Du-jardins'*, den *Strongylus contortus* und den *Strongylus filicollis* in eine Gattung zu vereinen. Die Unterschiede beider Arten sind zu gross, als dass dieses möglich wäre. Des Vergleiches halber eine kurze Beschreibung beider Arten.

*Strongylus contortus* Rud. Zwar selten, doch dann in grosser Menge im Labmagen der Schafe vorgefunden. Länge des Männchens 5—8'''', Länge des Weibchens 9—18'''; Dicke  $\frac{1}{4}$ '''. Der Körper ist auf beiden Seiten, vorn etwas mehr als hinten, verschmächtigt, ferner etwas gedreht. Eiförmiger, abgestutzter Kopf mit endständigem Maul, ohne Flügel; 2 Papillen in einer kleinen Entfernung vom Mund. Schwanzbeutel des Männchens 2lappig und 12rippig; 2 Spiculae. Das Schwanzende des Weibchens spitzig, die Geschlechtsöffnung vor dem Schweifende; dieselbe durchbohrt einen kleinen Höcker, an dessen Ende 2 häutige Flügel befindlich, zwischen denselben eine dreieckige feine Klappe, die die Geschlechtsöffnung wie ein Deckel verdeckt. Die beiden Ovarien laufen parallel neben einander, den Darm mehr-

fach umschlingend; jedes Ovarium stösst an einen spindelförmigen Uterus, der in einem eigenen Oviduct endet. Die beiden Oviducte der zwei Fruchthälter (-abtheilungen?) vereinigen sich zu einem gemeinschaftlichen sehr kurzen Oviduct. — Aus den reifen Eiern, die in Wasser gebracht werden, schlüpfen Embryonen hervor, die ca. 29 Tage am Leben bleiben, ohne sich zu vergrössern.

*Strongylus filicollis* Rud. In den dünnen Därmen der Schafe nicht selten. Länge des Männchens 4—5<sup>'''</sup>, Länge des Weibchens 5—10<sup>'''</sup>;  $\frac{1}{4}$ <sup>'''</sup> dick. Der Körper ist fadenförmig, doch hinten angeschwollen, vorn mehr nach Art eines Halses verschmälert. Der Kopf ist stumpf, mit zwei sehr schmalen Flügeln. Schwanzbeutel des Männchens mit zwei länglichen sechsstrahligen Lappen, Schwanzende des Weibchens gerade und stumpf, Weibliche Geschlechtsöffnung nackt. Die Ovarien haben geschlängelten Verlauf im Innern des Körpers und ringeln sich nicht um den Darm. Die Fruchthälter mehr cylinderförmig. —

Rivolta beobachtete als Ursache eines (angeblichen) Herpes, der seinen Sitz am oberen Theile der rechten Halsfläche eines Hundes hatte, Embryonen von *Filaria*. Die Flechte soll sich als dunkelrothe, feuchte, geschwürige, thalergrosse Stelle dargestellt und die grösste Aehnlichkeit mit einem Herpes excedens (?) gehabt haben. Beim Druck auf die ergriffene Stelle soll sich Blut und Eiter entleert haben. Die entleerte Flüssigkeit mikroskopisch untersucht, liess ausser Eiterzellen, kleinen Stückchen Hautpapillen, Blutkörperchen, Haarfragmenten u. s. w. lebhaft sich bewegende *Filaria*-Embryonen erkennen. Als charakteristische Eigenthümlichkeiten jedes dieser Embryonen nennt Rivolta: Nicht deutlich vom Körper abgegrenzter, runder Kopf mit kreisförmigen Mund; der vordere Theil des Körpers ist dünner als der mittlere; der hintere Theil dünn, schweifartig, soll meist auf der einen Seite getragen worden sein und durch Hin- und Herpeitschen die lebhaftige Bewegung dieser *Filaria*-Embryonen ermöglicht haben. Die Embryonen sollen der *Filaria medinensis* angehören (??). Die Beseitigung der Krankheit ist durch ca. fünfmalige Einreibung von Unguent. hydrarg. ciner. bewerkstelligt worden. (Il medico veterinario 1868 p. 300.)

Auch von Mégnin ist neuerdings durch Experiment nachgewiesen, dass die Räudemilbe der Katze (*Sarcoptes minor*) auf Pferde übergeht. Mégnin band einem Pferde ein Stückchen Haut, das von einer, wegen hochgradiger Räude getödteten Katze

stammte, auf das Widerrüst. Nach 24 Stunden entfernte er das Hautstück wieder. Erst 11 Tage nach der künstlichen Infection fing das Pferd an sich zu jucken und zu beissen, am 17. Tage fielen die Haare aus und zeigten sich specifische Räudeflecken; am 22. Tage hatten sich die Räudestellen bis zur Flankengegend des Pferdes erstreckt. Die Milben waren leicht aufzufinden. (Bulletin de la Sociét. centr. de méd. etc. 1868.) —

Durch Janssen wird bestätigt, dass Hühnermilben (*Dermanyssus avium*) auf Pferde übertragen, einen räudeähnlichen Ausschlag hervorrufen können, der sich durch inselartig verbreitete Borken- und Schrundenbildung auszeichnet. Die von diesem Ausschlag betroffenen Pferde zeigten ein starkes Juckgefühl. (Mittheilungen aus der thierärztlichen Praxis im preussischen Staate von Müller u. Roloff. 15. Jahrg. 29.)

#### B. Pflanzliche Parasiten.

Davaine impfte ein hochträchtiges Meerschweinchen mit Milzbrandblut. Das Thierchen starb zwei Tage nach der Impfung und im Blute desselben sowohl, als im Blute der Placenta fanden sich in zahlloser Menge Bakteridien. Weder im Blute, noch in einzelnen Organen des Foetus waren Bakteridien aufzufinden. Es wurden nun 4 Meerschweinchen geimpft, und zwar eins mit dem Blute der Placenta, drei mit dem Blut aus dem Herzen, der Leber und der Milz des Foetus. Das erste Meerschweinchen starb am Milzbrand, in seinem Blute fanden sich wiederum die Bakteridien. Die andern drei Meerschweinchen blieben vollkommen intact und gesund. Davaine glaubt durch diese Experimente unumstösslich erwiesen zu haben, dass die Bakteridien Ursache des Milzbrandes sind und das Contagium derselben repräsentiren. (Recueil de méd. véter. etc. 1868. Davaine, Sur la nature des maladies carbonneuses 199.) —

Professor Leisering in Dresden musste „mit einer gewissen Verschämtheit (vgl. Bericht über das Veterinärwesen im Königreich Sachsen für das Jahr 1868 Seite 45 Zeile 39) das Geständniss ablegen, dass er einen neuen Pilz gefunden habe.“ Genanntem Autor kam nämlich das amputirte Stück eines Schweifes zu Händen, welches einer Rappstute angehört hatte, die mit einer höchst hartnäckigen und böartigen Schweifflechte behaftet war. Bei der Untersuchung zeigte das von den Haaren grösstentheils entblösste

Schweifstück eine dicke Kruste, welche aus zusammengeklebten Epithelien bestand, ferner noch dicke kurze von abgebrochenen Haaren herrührende Stümpfe aufwies. Die noch vorhandenen Haare liessen sich leicht ausziehen und waren an ihrer Wurzel von einer weichen, weisslichen Masse umgeben; bei den dicken Haarstumpfen war diese Masse am beträchtlichsten. An den weisslichen Massen besonders an denjenigen, welche man mit den Haaren herauszog, fanden sich regelmässig dunkle, fast bräunlich gefärbte Stellen, die sich bei der Untersuchung als Pilzanhäufungen erwiesen. Sie bestanden aus äusserst kleinen Sporen, die sich auch in den übrigen Epithelialzellen und in den unförmlichen dicken und spröden Haarstumpfen nachweisen liessen. Leisering setzt hinzu, dass eine ähnliche Pilzflechte die Ursache des sogen. Rattenschweifes der Pferde abgeben dürfte. (Bericht über Veterinärwesen in Sachsen, 1868, Seite 39 u. 40.)

In demselben Bericht über das Veterinärwesen (S. 43 u. s. w.) verwahrt sich Leisering dagegen, dass Virchow die Ansicht ausgesprochen habe, die im Milzbrandblut sich vorfindenden stäbchenförmigen Körper seien Blutcrystalle. Nicht Virchow, sondern er, Leisering, habe die bezüglichen Mittheilungen gemacht, an denen er noch festhalten müsse. Uebrigens bemerkt er, „dass alle Forscher hinsichtlich der Natur der stäbchenförmigen Körper noch im Kreise gegangen, und dass die neuesten Untersuchungen nicht gerade darnach angethan gewesen seien, das Dunkel zu erhellen.“ Dieses Dunkel wurde eigentlich schon einigermaßen aufgehellert durch die Arbeit des genialen Prof. Julius Kühn zu Halle (Zeitschrift des landwirthschaftl. Centralvereins der Provinz Sachsen, Mai 1864. Nr. 5), wenigstens wurde dort nachgewiesen, dass die sogen. Bakterien pflanzlichen Ursprungs sein müssten. Durch die, in vorliegendem Heft der Zeitschrift für Parasitenkunde abgedruckte, Arbeit Bänder's dürfte leicht kein Zweifel über die wahre Natur der stäbchenförmigen Körper im Milzbrandblute mehr erhoben werden können. Referent glaubt, dass alle Diejenigen, welche die qu. stäbchenförmigen Körper für Blutcrystalle angesehen haben, sich leicht eines Besseren hätten überzeugen können, wenn sie ihre frisch angefertigten Präparate erwärmt hätten; dann würde sicher eine Bewegung der vermeintlichen Crystalle nicht ausgeblieben sein.

Zu der Bemerkung Leisering's, dass Christot und Kiéner „nun auch“ Bakterien bei der Rotzkrankheit aufgefunden

haben (l. c. S. 35 Zeile 29) ist zu sagen, dass schon vor Jahren Müller in Wien Bakterien im Blut rotziger Pferde, und vor Christot und Kiéner, die ihre Untersuchungen im Recueil de méd. vétérin. 1868 No. 12 u. 1869 No. 2 publicirten, Zürn Gleiches (cf. Wochenschrift für Thierheilkunde und Viehzucht Nr. 25, 18. Juni 1868) nachgewiesen haben. — Uebrigens müssen wir ferner Prof. Leisering vollständig Recht geben, dass, wenn man mit derselben „micrococcischen“ Aufmerksamkeit, mit welcher man bis jetzt pathologische Producte untersuchte, die Theile gesunder Thiere durchgemustert haben wird, man es als eine Merkwürdigkeit wird registriren müssen, wenn man keine Pilze gefunden. Denn unsere unmassgebliche Ansicht, die wir Niemanden aufdrängen wollen, ist, dass Pilze auch bei physiologischen Processen im normalen und gesunden Thierkörper eine Rolle zu spielen haben. Wir erinnern nur an Ptyalin, an Pepsin. Damit ist keineswegs zugestanden, dass gewisse specifische, zerstörend auf das Blut u. s. w. des Thierkörpers einwirkende Pilze, die mit physiologischen Processen nichts zu thun haben, nicht als Ursache gewisser Infectionskrankheiten anzusehen seien. —

Nach Berichten von Strerath (Mittheilungen aus der thierärztlichen Praxis im preussischen Staate, herausgegeben von Müller und Roloff, 15. Jahrg. 31) ist die Uebertragung von Herpes tonsurans, welcher durch Trichophyton tonsurans bekanntlich hervorgerufen wird, von Rindvieh auf Menschen vielfach vorgekommen.

(Referent hatte zweimal Gelegenheit, Uebertragung derselben Flechte, welche bei Kühen an der unteren Bauchgegend sich eingestellt hatte, auf die Backen fauler Melkerinnen, die beim Melken aus Bequemlichkeit sich an den Bauch der Thiere angelegt hatten, zu beobachten.)

Z.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Parasitenkunde](#)

Jahr/Year: 1869

Band/Volume: [1\\_1869](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Rundschau in der neueren Literatur über Parasiten in und auf dem Körper unserer Haussäugethiere 220-225](#)